

Maj Sjöwall / Per Wahlöö  
Die Tote im Götakanal

Deutsch von  
Hedwig M. Binder

Mit einem ZEIT-Nachwort  
von Ulrich Noller

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Die Leiche wurde am 8. Juli herausgezogen, am Nachmittag kurz nach drei Uhr. Sie war einigermaßen unversehrt und konnte noch nicht lange im Wasser gelegen haben.

Dass man sie überhaupt fand, war Zufall. Dass man sie so schnell fand, war Glück und hätte die polizeilichen Ermittlungen eigentlich begünstigen müssen.

Unterhalb der Schleusentreppe in Borenshult ist eine Mole, die bei östlichen Winden die Einfahrt gegen den See schützt. Kaum war der Verkehr auf dem Kanal in diesem Frühjahr wiederaufgenommen worden, hatte sich die Einfahrt mit Schlamm zugeetzt. Die Schiffe konnten nur mühsam manövrieren, und ihre Antriebsschrauben wirbelten fette, gelbgraue Wolken aus dem Bodenschlamm auf. Es lag auf der Hand, dass etwas getan werden musste, und schon im Mai forderte die Kanalgesellschaft beim Amt für Wege- und Wasserbau einen Schwimmbagger an. Die Eingabe ging über die Schreibtische einer Reihe ratloser Beamter und wurde schließlich ans Schifffahrtsamt weitergereicht. Das Schifffahrtsamt war der Ansicht, die Arbeit müsse von einem Bagger des Amtes für Wege- und Wasserbau ausgeführt werden, während Wege- und Wasserbau meinte, als Betreiber der Schwimmbagger sei das Schifffahrtsamt zuständig. Aus lauter Verzweiflung versuchte irgendjemand, die Angelegenheit ans Hafenamts in Norrköping abzuschieben, von wo das Schreiben umgehend ans Schifffahrtsamt zurückgeschickt wurde, das es wiederum an Wege- und Wasserbau weitergab, woraufhin jemand nach einem Telefonhörer griff und die Nummer eines Ingenieurs wählte, der wirklich alles über Schwimm- und Greifbagger wusste. Seine Freunde nannten ihn SchlammSau. Er wusste beispielsweise, dass von den fünf vorhandenen Schwimmbaggern nur ein einziger die richtigen Ausmaße hatte, um die Schleusen passieren zu können. Dieser SchlammBagger, von allen nur Schlammkacker genannt, lag zufällig gerade im Fischereihafen von Gravarne. Am Morgen des 5. Juli machte dieses Wasserfahrzeug, von den Kindern der Gegend und einem vietnamesischen Touristen begafft, in Borenshult fest.

Eine Stunde später kam ein Vertreter der Kanalgesellschaft an Bord, um die anstehenden Arbeiten zu besprechen, was seine Zeit dauerte. Der nächste Tag war ein Samstag, und während die Besatzung übers Wochenende nach Hause fuhr, blieb der Bagger an der Mole liegen. Die Mannschaftsliste verzeichnete die für einen Schwimmbagger übliche Zusammensetzung: einen Baggermeister, zugleich Kapitän mit der Befugnis, das Fahrzeug auf See zu steuern, einen Baggerführer und einen Decksmann. Die beiden Letztgenannten waren aus Göteborg und stiegen in Motala in den Abendzug. Der Chef wohnte in Nacka und wurde von seiner Frau mit dem Auto abgeholt. Am Montagmorgen um sieben waren alle wieder an Bord, und eine Stunde später begannen sie zu baggern. Gegen elf war der Laderaum voll, und der Schwimmbagger fuhr zum Entleeren hinaus auf den See. Auf dem Rückweg musste er einem weißen Dampfer ausweichen, der den Borensee in westlicher Richtung passierte. An der Reling drängelten sich ausländische Touristen, die mit hysterischer Begeisterung den ernstesten Männern auf dem Schwimmbagger zuwinkten. Das Passagierschiff stieg langsam die Schleusentreppe in Richtung Motala und Vätternsee hinauf, und als es Zeit war, Mittagspause zu machen, war der Topwimpel hinter dem letzten Schleusentor verschwunden. Um halb zwei wurden die Baggerarbeiten fortgesetzt.

Die Lage war wie folgt: Das Wetter war warm und schön mit schwachem, wechselhaftem Wind und gemächlich dahintreibenden Sommerwolken. Auf der Mole und an der Kanalböschung hielten sich etliche Leute auf. Die meisten sonnten sich, einige angelten, und zwei oder drei beobachteten den Schwimmbagger. Dessen Greifer hatte sich gerade wieder ein Maulvoll Bodenschlamm aus dem Boren einverleibt und war auf dem Weg zur Wasseroberfläche. Der Baggerführer in seiner Kabine führte mechanisch die gewohnten Handgriffe aus, der Baggermeister trank in der Kombüse eine Tasse Kaffee, und der Decksmann hatte die Ellbogen auf die verschmierte Reling gestützt und spuckte in die Wellen. Der Greifer befand sich noch unter Wasser. Als er die Wasseroberfläche durchbrach, stand am Rand des Kais ein Mann auf und machte ein paar Schritte auf das Baggerschiff zu. Er fuchtelte mit den Armen und rief etwas. Der Decksmann richtete sich auf, wie um besser zu hören.

»Da ist einer im Greifer! Stopp! Da steckt einer im Greifer!«

Verwirrt sah der Decksmann zuerst den Mann und dann den Greifer an, der langsam über den Laderaum schwenkte, um seinen Inhalt auszuspucken. Als der Baggerführer ihn über dem Laderaum anhielt, strömte schmutzig graues Wasser heraus. Da sah auch der Decksmann, was der Mann auf der Mole gesehen hatte: Zwischen den Greiferschaufeln ragte ein nackter weißer Arm heraus.

Die folgenden zehn Minuten waren lang und klar. Eine Reihe von Maßnahmen wurde ergriffen, und am Kai rief jemand immer wieder: »Nichts unternehmen, nichts anfassen, einfach alles so lassen, wie es ist, bis die Polizei kommt ...«

Der Baggerführer kam aus seiner Kabine, riss die Augen auf, kletterte zurück auf seinen relativ sicheren Platz hinter den Schaltebeln, schwenkte den Kran und öffnete den Greifer. Der Baggermeister und der Decksmann sowie ein besonders eifriger Angler fingen den Körper auf. Es war eine Frau.

Wenig später lag sie ganz am Ende der Mole auf einer zusammengelegten Persenning auf dem Rücken, und ein Haufen bestürzter Menschen stand um sie herum und starrte sie an. Es waren auch Kinder darunter, die nicht dorthin gehörten, aber niemand dachte daran, sie zu verscheuchen. Alle waren dabei, und keiner von ihnen würde den Anblick der Frau jemals wieder vergessen.

Der Decksmann hatte sie mit drei Eimern Wasser abgespült. Lange danach, als die polizeilichen Ermittlungen festgefahren waren, gab es Leute, die ihm das zum Vorwurf machten.

Die Frau war nackt und trug keinen Schmuck. An Brust und Unterleib war ihre Haut heller, so als hätte sie sich im Bikini gesonnt. Sie hatte ein breites Becken und kräftige Schenkel, und ihr Schamhaar war schwarz, nass und dicht. Ihre Brüste waren klein und schlaff und hatten große, dunkle Warzen. Von der Taille bis zum Hüftbein verlief eine weißrote Schramme. Ansonsten war ihre Haut glatt und frei von Flecken und Narben. Die Frau hatte kleine Hände und Füße mit unlackierten Nägeln. Das Gesicht war aufgedunsen, und es ließ sich schwer sagen, wie sie ursprünglich ausgesehen hatte. Die Augenbrauen waren dunkel und kräftig, der Mund wirkte breit. Das schwarze, halblange Haar klebte ihr am Kopf. Eine Strähne lag quer über dem Hals.

Motala ist eine mittelgroße schwedische Stadt. Sie liegt in Östergötland am nordöstlichen Ufer des Vätternsesees und hat 27 000 Einwohner. Oberster Chef der Polizeibehörde ist der Amtsanwalt der Stadt, der zugleich Ankläger ist. Ihm untersteht ein Kommissar, der sowohl die Schutz- als auch die Kriminalpolizei leitet. Darüber hinaus gibt es einen Ersten Kriminalassistenten mit der Gehaltsstufe 19, sechs einfache Kriminalbeamte und eine Polizistin. Einer der Beamten hat eine Fotografenausbildung, und mit den medizinischen Untersuchungen wird in der Regel ein städtischer Amtsarzt beauftragt.

Eine Stunde nach dem ersten Alarm hatte sich die Mehrzahl dieser Personen auf dem Pier in Borenhult versammelt, einige Meter vom Hafenufer entfernt. Um die Leiche herum herrschte ein ziemliches Gedränge, sodass die Männer auf dem Schwimmbagger das Geschehen nicht mehr verfolgen konnten. Sie waren immer noch an Bord, obwohl ihr Schiff mit dem Backbordbug zur Mole vertäut lag. Außerhalb der polizeilichen Absperrung am Anleger hatte sich die Menschenmenge verzehnfacht. Auf der anderen Seite des Kanals stand eine Anzahl Autos, darunter vier Polizeiautos und ein weißer Krankenwagen mit rotem Kreuz auf den Hecktüren. Zwei Männer in weißen Overalls standen daneben und rauchten. Sie schienen die Einzigen zu sein, die sich nicht für die Gruppe am Leuchtturm interessierten.

Draußen auf der Mole packte der Arzt gerade seine Sachen zusammen. Dabei unterhielt er sich mit dem Kommissar, einem großen, grauhaarigen Mann namens Larsson.

»Ich kann jetzt noch nicht viel dazu sagen«, erklärte der Arzt.

»Muss sie hier liegen bleiben?«

»Das sollte ich eher Sie fragen«, erwiderte der Arzt.

»Hier ist wohl kaum der Tatort.«

»Okay, dann sorgen Sie dafür, dass sie ins Leichenschauhaus gebracht wird. Ich melde mich.« Er schnallte seine Tasche zu, erhob sich und ging.

»Ahlberg«, sagte der Kommissar, »du hältst das Gelände absperrt.«

»Ja, schon gut.«

Draußen am Hafenfeuer hatte der Amtsanwalt nichts gesagt. In Vermittlungen mischte er sich in aller Regel nicht ein. Auf dem Weg in die Stadt meinte er jedoch:

»Hässliche blaue Flecken.«

»Ja.«

»Halte mich auf dem Laufenden.«

Larsson machte sich nicht einmal die Mühe, zu nicken.

»Du überlässt Ahlberg den Fall?«

»Ahlberg ist gut«, sagte der Kommissar.

»Ja, sicher.«

Das Gespräch verstummte.

Am Ziel angekommen, stiegen sie aus und gingen in ihre Dienstzimmer.

Der Amtsanwalt rief den Provinzialoberstaatsanwalt in Linköping an.

»Ich warte erst mal ab«, sagte der Oberstaatsanwalt.

Der Kommissar hatte ein kurzes Gespräch mit Ahlberg.

»Wir müssen herausfinden, wer sie ist.«

»Ja«, sagte Ahlberg.

Er ging in sein Büro und forderte bei der Feuerwehr telefonisch zwei Froschmänner an. Dann las er einen Bericht über einen Einbruch im Hafen durch. Der würde bald aufgeklärt sein. Ahlberg stand auf und ging zum diensthabenden Beamten hinüber:

»Ist jemand als vermisst gemeldet?«

»Nein.«

»Eine Fahndung?«

»Keine, die passt.«

Er kehrte in sein Büro zurück.

Wartete.

Eine Viertelstunde später kam der Anruf.

»Wir müssen eine Obduktion beantragen«, sagte der Arzt.

»Wurde sie erwürgt?«

»Glaube schon.«

»Vergewaltigt?«

»Glaube schon.«

Der Arzt machte eine kurze Pause. Dann sagte er:

# DIE ZEIT

ÜBER DIE TOTE IM GÖTAKANAL

*von Ulrich Noller*

Martin Beck trinkt Gin Tonic. In Motala, zusammen mit den Kollegen, im Speisesaal des Hotels, in dem er und ein paar andere Kripoermittler aus Stockholm untergekommen sind. Die Stimmung ist müde und trübe, da hilft auch kein Schnaps. Gerade haben die Ermittler eine peinliche Pressekonferenz überstanden, bei der sie die Ergebnisse ihrer Recherchen in Sachen der Toten aus dem Götakanal präsentierten, und diese Ermittlungsergebnisse lassen sich mit einem Wort charakterisieren: nichts.

Die junge Frau, deren Leiche ein Schwimmbagger am 8. Juli 1965 zufällig aus dem Schlamm gefischt hat, konnte noch nicht einmal identifiziert werden; geschweige denn, dass der Mord an ihr auch nur ansatzweise aufgeklärt wäre. Die Frau wurde erst vergewaltigt, brutal, dann getötet. Ein ungeheures, ein kapitales Verbrechen. Ein Vorgang, der sich weitab des öffentlichen Lebens, fern »der« Gesellschaft, jenseits der Rationalität im Dunkeln ereignet hat. Eine Tat, die nie hätte geschehen dürfen – und die erst recht nicht ungesühnt bleiben darf, niemals.

Aber alle Spuren sind ausgewertet, alle Klinken geputzt, alle Schlüsse gezogen – es hat keinen Sinn, dass die Experten aus der Hauptstadt weiter in Motala ermitteln. Man wird aus der Ferne dranbleiben an dem Fall, klar, man wird mit den Kollegen vor Ort weiter in Kontakt stehen. Doch allzu viel Hoffnung, dass der Mord irgendwann aufgeklärt und gesühnt werden kann, bleibt in diesem Moment nicht. Eine Niederlage.

Nun mutet bei einem Mann wie dem Kriminalpolizisten Martin Beck die Bestellung eines Gin Tonic merkwürdig, fast schon frivol an – so solide, so unauffällig wirkt und lebt und fühlt dieser Polizist und Familienvater, dessen große Leidenschaft es ist, Schiffsmodelle zu bauen. Martin Beck tut seine Pflicht, er erfüllt die Konventionen, er führt ein Leben in exakt abgemessenen, genau überschaubaren Bahnen – Beck ist das Gegenteil eines Exzentrikers, eine radikale Personifikation von Normalität. Man kann ihn sich mit einem Wasser vorstellen oder mit einem Apfelsaft, auch mal mit einem kleinen Bier zum Essen – aber mit einem Gin Tonic?

Das ist nur hier und jetzt, im Hotel in Motala, genau in diesem Moment plausibel, dem der Niederlage – und zwar als Verspre-